Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 46 (1961-1962)

Artikel: Landschaft und Wirtschaft Irans
Autor: Bartz, F. / Köchli, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-323975

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LANDSCHAFT UND WIRTSCHAFT IRANS

Vortrag von Herrn Prof. Dr. F. Bartz, Freiburg i. Br., am 13. November 1962

Persien weist eine Fläche von 1,6 Millionen km² auf. Es ist also flächenmäßig größer als die sechs EWG-Länder zusammen, zählt aber nur etwas über 20 Millionen Einwohner. Das Land hat die Form eines gewaltigen unregelmäßigen Parallelogramms, das von teilweise mächtigen Randgebirgen umschlossen ist, die gleich einer Zange das iranische Plateau im Norden und Westen umfassen, so daß die regenbringenden Winde abgehalten werden. Das Innere ist gekammert; die Wüstenhaftigkeit nimmt von Westen nach Osten zu. Die Gebirgslandschaften sind klimatisch begünstigt und erhalten stellenweise reichliche Niederschläge, teilweise sogar Schnee (Zagrosgebirge bis 1500 mm Niederschlag). Leider führen die in den Gebirgen entspringenden Bäche und Ströme zum langsamen landwirtschaftlichen Ruin des fruchtbaren Landes, indem sie alle salzhaltig sind. Besonders im Zagrosgebirge sind Salzhorizonte aus dem Miozän eingefaltet und stellenweise ausgequetscht. Sie treten manchmal als Salzschichten bis 20 m Höhe aus, werden aufgelöst, weggeschwemmt und zerstören durch Versalzung den fruchtbaren Boden. Die meisten Flüsse enden in gewaltigen Salzsümpfen im Landesinnern. Diese tragische Entwicklung wurde an Hand von Lichtbildern erläutert. Sie ist um so verhängnisvoller, als in diesem Entwicklungsland trotz aller Bemühungen um eine industrielle Förderung und reicher Erdölquellen die Landwirtschaft immer noch die entscheidende wirtschaftliche Grundlage darstellt. Der Referent kam dann auch auf die unerfreulichen Landbesitzverhältnisse zu sprechen, indem heute erst 10–15 Prozent des bebaubaren Bodens in bäuerlichem Besitze sind. Der restliche Großteil gehört den sogenannten tausend Großgrundbesitzern, die in den Städten wohnen und nach westlichen Begriffen ein ausbeuterisches Pachtsystem betreiben. Berechnungen zeigen, daß der iranische Bauer ungefähr 0,4 ha für seine persönlichen Bedürfnisse zur Verfügung hat (Deutschland 1 ha, Frankreich 2 ha). Die landwirtschaftliche Bodennutzung in den 40000 Bauerndörfern verschiedenster Bauart (Kanaldörfer, Festungsdörfer usw.) beruht zu drei Vierteln auf einem uralten Bewässerungssystem. Das Netz der sogenannten «Quanat», unterirdischer Kanäle, zapft das Grundwasser an und ist wahrscheinlich das Urvorbild für Bewässerungsanlagen von Ostasien bis Nordafrika gewesen. In der Landschaft macht sich der «Quanat» durch Reihen von großen Maulwurfshügeln bemerkbar, indem alle 20 m ein senkrechter Schacht abgeteuft ist. Noch heute unterhalten stets zwei Mann zusammen ein Stück dieser Kanäle. Der eine steigt, durch ein Seil gesichert, ein, um den Schutt aus den Kanälen herauszukratzen, während der andere seinen Kameraden beobachtet, um ihm nötigenfalls beizuspringen.

Neben der seßhaften Bevölkerung blieben einzelne Stämme dem Nomadenleben treu, so die Kurden (an der türkischen Grenze), die Luri (Luristan), die Bachtiaren (bei Isfahan) und die Kaschgai (um Schiraz). Ihr Reichtum sind die Schafherden,

die sie im Sommer in die Berge begleiten, wogegen sie den Winter in der Nähe der ständigen Siedlungen zubringen. Einige der schönsten Teppicharten Irans werden von diesen Nomaden geknüpft. Eindrückliche Aufnahmen zeigten Ausschnitte aus der Wanderschaft dieser Völker, aufgesplittert dafür in Familien und Sippengruppen.

Ein Abstecher führte schließlich noch an die gut beregneten Ufer des Kaspischen Meeres. Hier finden wir die reichsten landwirtschaftlichen Provinzen Irans. Dazu kommen die Störfischerei und die Kaviargewinnung. Auf Grund eines Abkommens von 1927 wurde der Fischfang durch eine sowjetrussisch-persische Gesellschaft bis 1952 betrieben. Der Vertrag wurde dann nicht mehr erneuert. Gleichwohl sind die Fachausdrücke und die Methoden russisch geblieben. Man unterscheidet drei Störarten: die größte ist der Beluga, die mittlere der Ossioto und der kleinste der Sevruga, der den feinsten Kaviar liefert. *P. Köchli*

INDIANISCHER STÄDTEBAU IN VOREUROPÄISCHER ZEIT

Vortrag von Herrn Prof. Dr. H. Trimborn, Bonn, am 27. November 1962

Im gesamten Gebiet der indianischen Hochkulturen sind zwei Epochen zu unterscheiden, nämlich im ersten Jahrtausend n. Chr. die theokratische Zeit, gefolgt von der weltlichen Zeitspanne bis zum Untergange der indianischen Reiche. In der theokratischen Zeit waren alle Städte Wallfahrtsort, Sitz der Priesterfürsten und möglicherweise Marktort. Diese Städte beherbergten nur Priester und Mönche, jedoch keine arbeitende Bevölkerung, die in der Umgebung wohnte und die Städte zu versorgen hatte. Die bekannteste dieser Ruinenstädte ist Teotihuacan, nördlich von Mexico City. Erbauer und ursprünglicher Name dieser gewaltigen Kultstätte, die 7,5 km² bedeckt, sind unbekannt. Sie zeigt eine breite Prozessionsstraße von 1,7 km Länge, an deren südlichem Ende die quadratische, 63 m hohe « Sonnenpyramide » steht, die auffälligerweise keine späteren Überbauungen aufweist. Am nördlichen Ende erhebt sich die etwas kleinere « Mondpyramide » (43 m). Nahe dem südlichen Ende der Prozessionsstraße dehnt sich ein mächtiges Terassengeviert aus, auf dem ursprünglich fünfzehn kleinere Pyramiden gestanden haben. Die Pyramidenbauten der Indianer enthalten nur in seltenen Fällen Totenkammern wie in Ägypten. Hier sind es Bauten aus mythischen Vorstellungen heraus, und sie versinnbildlichen wahrscheinlich ein Abbild des Kosmos. Die unterste Terrasse muß die Erde dargestellt haben, darüber folgten die Terrassen von untergeordneten Göttern, zuoberst die Häuser der höchsten Gottheiten, die damit die Verbindung zum Himmel vollzogen. In der Regel wurden alle 52 Jahre die Pyramiden durch eine neue Ummantelung vergrößert. In der indianischen Zeitrechnung hatte diese Zeitspanne die gleiche Bedeutung wie in Europa ein Jahrhundert. Auffällig ist bei allen Kultstätten auch der rechtwinklige Ballspielplatz. In einer Kulthandlung mußte ein Kautschukball – Zentralamerika ist ja die Heimat des Kautschuks – mit der